

NORMALISIERUNGSSTRATEGIEN IM KONTEXT VON KINKY SEXUALITÄTEN

Tillmann Schorstein

Kinky Sexualitäten in der ›Gegenwartsmoderne‹

Die sich in der ›Gegenwartsmoderne‹ vollziehende Liberalisierung und Pluralisierung des sexuellen Begehrens hat einer ganzen Reihe von zuvor als ›Perversionen‹ verhandelter Sexualitäten zu neuen Freiräumen verholfen, in denen diese nun als »Neosexualitäten«¹ sichtbar und lebbar werden.² Dazu zählen unter anderem Begehrensweisen aus dem Bereich BDSM³ und Fetischismus⁴. Freilich sind macht- und schmerzerotische Begehrensweisen keineswegs Erfindungen des 21. Jahrhunderts. Ihre Neuartigkeit rührt vielmehr daher, dass das Begehren zum zentralen Bezugs- und Initiationspunkt für die Entstehung einer international vernetzten Gemeinschaft mit eigener Sprache und Symbolik, digitalen und analogen Kommunikationsforen, eigenen Events sowie politischen Vertretungen (zum Beispiel die *Bundesvereinigung Sadomasochismus (BVSM) e.V.*), geworden ist. Eine spezifische Ästhetik, der Rückgriff auf kulturell tief verwurzelte Symboliken und Narrative sowie ein ihnen weiterhin anhaftendes Image des Mysteriösen, haben kinky⁵ Sexualitäten längst zu einem attraktiven Gegenstand kultureller Bearbeitungen in Kunst, Mode sowie den populären Medien werden lassen. In Anbetracht dieser Entwicklungen drängt sich die Frage auf, ob BDSM und Fetischismus überhaupt noch als tabuisierte oder gar stigmatisierte Sexualitäten gelten (können), scheinen sie doch mittlerweile von der ›Hinterbühne‹

1 Volkmar Sigusch: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt am Main/New York 2005.

2 Vgl. Rüdiger Lautmann: Die Pluralisierung des Begehrens. In: Heide Funk/Karl Lenz (Hg.): Sexualitäten. Diskurse und Handlungsmuster im Wandel. Weinheim/München 2005, S. 69–88.

3 Das Akronym BDSM steht für Bondage/Discipline, Dominance/Submission, Sadomasochismus und bezeichnet macht- und schmerzerotische Begehrensweisen. Der Begriff BDSM ist eine aus community-internen Diskursen hervorgegangene Selbstbezeichnung. Ich verwende diese anstelle der aus pathologisierenden Diskursen entstammende Fremdbezeichnung ›SM‹. Der soziale Rahmen von BDSM-Interaktionen wird häufig als ›Session‹ oder ›Spiel‹ bezeichnet.

4 Sexueller Fetischismus bezeichnet eine sexuell-erotische Anziehung zu belebten oder unbelebten Objekten. Der Lustgewinn speist sich zu großen Teilen oder vollständig aus dem jeweiligen Fetischobjekt.

5 Da sich macht- und schmerzerotisches sowie fetischistisches Begehren nicht immer trennscharf voneinander abgrenzen lassen, teilweise sogar miteinander einhergehen können, verwende ich nachfolgend ›Kink/kinky‹ als Sammelbegriff für BDSM-assoziierte und fetischistische Begehrensweisen.

sexueller Spielarten ins öffentliche Rampenlicht getreten zu sein, wo sie sich als verfügbares »Lifestyle-Element«⁶ erweisen.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dieser Frage, indem er die Subjektebene in den Blick nimmt. Anhand autobiographischer Erzählungen von sich selbst als kinky identifizierenden Personen wird die Bedeutung öffentlicher Bearbeitungen sexuellen Begehrens⁷ für die Selbstwahrnehmung und diskursive Selbstpositionierung rekonstruiert. Der Fokus der Analyse richtet sich darauf, wie im Diskurs zirkulierende Vorstellungen von sexuellem Begehren durch die Akteur:innen aufgegriffen und bearbeitet werden. Herausgestellt werden Handlungs- und Deutungsstrategien, mit denen die Akteur:innen sich und das, was sie in intimen Kontexten tun, in Bezug zu normativen Vorstellungen von Sexualität setzen. Es zeigt sich, dass ambivalente mediale Repräsentationen von BDSM und Fetischismus durch die Befragten vielfach aufgegriffen werden und sich wiederum in ambivalenten Strategien der Selbstpositionierung äußern.

Zur Theoretisierung der empirischen Daten, greift dieser Beitrag Ausarbeitungen des Soziologen Erving Goffman, zum Informations- und Stigmatisierungsmanagement von Individuen, auf.⁸ Anhand empirischer Fallbeispiele rekonstruiert Goffman kommunikative Techniken und Strategien, mit denen Individuen das Offenbaren oder Zurückhalten von Informationen um ihre Person steuern und ihr Selbstbild vor dem Hintergrund äußerlicher Fremdzuschreibungen und Erwartungen verhandeln. Der Beitrag untersucht die Erzählungen der Befragten jedoch nicht als objektive Berichte, sondern versteht sie vielmehr als Prozesse einer Konstruktionsarbeit, über die sich die Personen als »intelligible Subjekte« im Sinne sexueller Normen entwerfen. Wie zu zeigen sein wird, zielen die von den Protagonist:innen verfolgten Deutungs- und Handlungsstrategien auf die Hervorbringung von Subjektivität, die sich damit in Anschluss an den Literaturwissenschaftler Jürgen Link als Strategien der »Selbstnormalisierung«⁹ verstehen lassen. Zwei solcher Normalisierungsstrategien rekonstruiert der Beitrag anhand des empirischen Materials: Das Enthüllen/Coming-out und das Kuvrieren. Zunächst wird jedoch der öffentliche Diskurs um BDSM und Fetischismus schlaglichtartig dargestellt.

6 *Matthias Meitzler*: Ist das Sex? Gesellschaftliche Anerkennung, Kommodifizierungen und Grenzformen von SM. In: Thorsten Benkel/Sven Lewandowski (Hg.): *Kampffeld Sexualität. Normalisierung – Widerstand – Anerkennung*. Bielefeld 2021, S. 179–242, hier S. 198.

7 Ich spreche von »intim« statt »sexuell«, um auszudrücken, dass Begehren sexuell konnotiert sein kann, aber nicht muss. Es beschreibt zunächst einmal eine Praxis körperlich-affektiver Bezugnahme. Siehe vergleichend: *Sigusch*, wie Anm. 1, hier S. 40.

8 Vgl. *Erving Goffman*: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main 1975.

9 *Jürgen Link*: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Göttingen 2013, hier S. 58.

Öffentliche Bearbeitungen von BDSM zwischen Normalisierung und Pathologisierung

Nach jahrzehntelangen Bemühungen von Szenemitgliedern und Interessensverbänden wurden Sadomasochismus und Fetischismus im Jahr 2019, mit der elften Revision des medizinischen Diagnosemanuals der Weltgesundheitsorganisation, der ICD (*International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*), als diagnostizierbare Krankheitsbilder gestrichen.¹⁰ Die Streichung aus dem weltweit verwendeten Manual stellt in medizinischer Hinsicht eine Entpathologisierung von kinky Sexualitäten dar. Darin spiegelt sich eine die ›Gegenwartsmoderne‹ kennzeichnende Transformation des Sexualitätsdiskurses wieder, in deren Folge sich die Grenzen des ›Normalen‹ zunehmend flexibilisieren. Dieser »flexible Normalismus«¹¹ bringt keine harten Aus- beziehungsweise Einschlüsse mehr hervor, mit denen soziale Phänomene zwischen Normalität und Abweichung positioniert werden, sondern schafft diskursive Grenzbereiche. Diese seien Link zufolge verschiebbar und damit »zukunftsoffen«¹². Galt die Unterscheidung zwischen ›normal‹ und ›nichtnormal‹ im Zusammenhang mit sexuellen Praktiken zuvor als eine zwischen gesund = richtig und krankhaft = falsch, so differenziert der flexible Normalismus vielmehr hinsichtlich statistischer Verteilungen. Die dadurch hergestellten Mehrheiten und Minderheiten sexueller Begehrensweisen werden nicht anhand normativer Grenzlinien sortiert, sondern positionieren sich gleichsam auf einem diskursiven Feld der Sexualität.

Als Beleg dafür, dass BDSM in der Dominanzgesellschaft mittlerweile akzeptiert sei, wurde wiederholt auf den Erfolg der Romantrilogie *Fifty Shades*¹³ und deren gleichnamige Verfilmungen verwiesen.¹⁴ Die mediale Sichtbarkeit von BDSM hat mit der Veröffentlichung der Reihe einen enormen Aufschwung erfahren und zu einer wachsenden Neugierde am Thema geführt.¹⁵ Die Popularität von *Fifty Shades of Grey* erklärt die Emotionssoziologin Eva Illouz unter anderem damit, dass das dargestellte vertragsartige Aushandeln

10 Vgl. *Who.int*: WHO releases new International Classification of Diseases (ICD 11) (18.6.2018). URL: [https://www.who.int/news/item/18-06-2018-who-releases-new-international-classification-of-diseases-\(icd-11\)](https://www.who.int/news/item/18-06-2018-who-releases-new-international-classification-of-diseases-(icd-11)) (Stand: 8.11.2021). Vgl. auch Verena Klein u. a.: Diagnoseleitlinien sexueller Störungen in der International Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD)-11 – Dokumentation des Revisionsprozesses. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 28 (2015), Heft 4, S. 363–373.

11 Link, wie Anm. 9, hier S. 51 ff.

12 Ebd.

13 Erika Leonard James: *Fifty Shades Trilogy: Fifty Shades of Grey, Fifty Shades Darker, Fifty Shades Freed*. New York 2012.

14 Vgl. Eva Illouz: *Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey*. Berlin 2013.

15 Vgl. Sybille Schulz: *Hausse für Peitschensex und Fesselliebe. Sadomasochismus 2014 – von der Subkultur zum Mainstream?* In: Josef Christian Aigner u. a. (Hg.) *Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung*. Wiesbaden 2015, S. 207–222.

und die klare Rollenverteilung im BDSM Sicherheiten und Verbindlichkeiten für die instabil gewordenen intimen und romantischen Beziehungen der ›Gegenwartsmoderne‹ generieren würden. Damit präsentiere sich BDSM als »neue Liebesordnung«¹⁶. Illouz' Feststellung scheint in Hinblick auf die vielfach kritisierte Darstellung von BDSM in *Fifty Shades* zumindest fragwürdig. So hat die Soziologin Elisabeth Wagner an anderer Stelle aufgezeigt, dass die romantische Beziehung der beiden Hauptcharaktere Christian Grey und Anastasia Steele trotz ihrer BDSM Komponente einer »hegemoniale[n] Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit«¹⁷ entspricht, die durch Heterosexualität und ein Gebot der Monogamie gekennzeichnet ist. Dies wird schließlich durch die Hochzeit der beiden Charaktere am Ende der Romanreihe betont.¹⁸ Zudem werden traumatische Erlebnisse in der Kindheit Christian Greys als legitimierende Ursache für sein sadistisches Begehren bemüht, wodurch BDSM-Praktiken in pathologisierender Manier als krankhaftes Persönlichkeitsmerkmal thematisiert werden, welches der Protagonist am Ende der Romanreihe zugunsten einer »Liebesbeziehung und der ›Heilung‹ aufgibt«.¹⁹ Diese Darstellungsweise folgt einer Anerkennungsstrategie, welche die Kulturwissenschaftlerin Margot Weiss »understanding via pathologizing«²⁰ nennt. BDSM assoziierte Praktiken werden dann akzeptierbar, wenn sie als Merkmal eines bestimmten Persönlichkeitstypus präsentiert werden, bei dem das Begehren zum Beispiel Ausdruck von Missbrauchserfahrungen in der Kindheit oder Symptom einer Persönlichkeitsstörung ist.

Darüber hinaus lässt sich an den in *Fifty Shades* präsentierten Praktiken eine Strategie der »acceptance via normalization«²¹ rekonstruieren. Demnach erscheint BDSM dann als legitim, wenn es sich um vergleichsweise ›sanfte‹ Spielweisen handelt, die sich unter der Rubrik anerkannter Sexualität einsortieren lassen (zum Beispiel Augenverbinden, leichtes Fesseln oder leichte Schläge auf den Hintern).

Beide Strategien können zwar mehr Sichtbarkeit für BDSM produzieren, stehen jedoch einer politisch progressiven Form der Normalisierung entgegen.²² Sie stellen Möglichkeiten für einen »distanzierten Konsum« bereit, bei dem Repräsentationen von BDSM einen spannenden Einblick auf das als »sexy, exotisch, kinky« markierte »Andere« gewähren sollen.²³ Solche medialen Repräsentationen changieren oftmals zwischen überhöhter Ero-

16 Illouz, wie Anm. 14, hier S. 63–70.

17 Elisabeth Wagner: Arbeit an Grenzen. SM-Praktiken im Konflikt mit Normalitätstsvorstellungen. In: Ada Borkenhagen/Elmar Brähler (Hg.): Wer liebt, der strafft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung. Gießen 2016, S. 45–62, hier S. 46.

18 Vgl. James, wie Anm. 13, hier *Fifty Shades Freed*.

19 Wagner, wie Anm. 17.

20 Ebd., hier S. 119 ff.

21 Margot Weiss: Mainstreaming Kink. The Politics of BDSM Representation in U. S. Popular Media. In: *Journal of Homosexuality* 50 (2006), S. 103–132, hier S. 111 ff.

22 Vgl. ebd., hier S. 105.

23 Ebd., hier S. 120.

tisierung und Darbietungen eines krankhaft Perversen oder sogar Kriminellen.²⁴ *Fifty Shades* reiht sich damit in eine Serie medialer Artefakte ein, welche BDSM-assozierte Handlungen als filmisches und literarisches Stilmittel verwenden, um Spannung, Witz oder Ekel zu erzeugen und vornehmlich voyeuristische Bedürfnisse zu befriedigen.

Auch wenn die angeführten Beispiele nur einen Ausschnitt des öffentlichen Diskurses um kink-assozierte Begehrensweisen wiedergeben, verdeutlicht sich bereits das diskursive Spannungsfeld zwischen normalisierenden und pathologisierenden Zugriffen. Vor diesem Hintergrund richtet der Beitrag nun den Blick auf Personen, die sich selber als kinky positionieren.

Vorgehensweise im Forschungsprozess

Die nachfolgend präsentierten Ergebnisse basieren auf empirischen Daten aus einer Untersuchung, die im Rahmen meiner Masterthesis zum Thema Informations- und Stigmatisierungsmanagement im Kontext der lebensgeschichtlichen Gestaltung von kinky Sexualitäten, am Institut für Soziologie der Universität Gießen, entstand.²⁵ Dafür wurden elf Personen aus der deutschsprachigen BDSM-Community mittels leitfadengestützter Online-Interviews befragt. Der Kontakt zu den Interviewpartner:innen wurde über persönliche Kontakte und Forumsgesuche auf der weltweit meistgenutzten BDSM-Plattform *Fetlife* hergestellt. Der vorliegende Beitrag bezieht fünf zur Bearbeitung der Fragestellung relevante Interviews in die Analyse ein. Die Interviews wurden über ein Videokonferenztool geführt, aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Es muss kritisch angemerkt werden, dass sich das Sample ausschließlich aus *weißen* Personen zusammensetzt, weshalb Erfahrungen von BIPoC²⁶ in diesem Text leider unsichtbar bleiben.²⁷

Die erhobenen Daten wurden mit Hilfe des integrativen Basisverfahrens²⁸ des Soziologen Jan Kruse ausgewertet. Nach einer anfänglichen Segmentierung der Transkripte wurden inhaltliche Konzepte und Thematisierungsregeln herausgearbeitet. Diese Zweiteilung ermöglicht es, sowohl Inhalt als auch Art und Weise des Gesagten gezielt zu analysieren und in ihrer Zusammenführung den »sprachlich-kommunikativen Sinn« zu rekonstruieren.

24 Demgegenüber lassen sich auch Produktionen ausfindig machen, die alternative Erzählweisen verfolgen, zum Beispiel Episode 1 der dokumentarischen Netflix-Serie *Explained Sex* (2020) ›Sexuelle Fantasien‹.

25 Vgl. *Tillmann Schorstein*: Kink. Lebensgeschichtliche Gestaltung und Stigmatisierungsmanagement von kinky Sexualitäten am Beispiel von Fetischismus und BDSM. Masterarbeit, Gießen 2020.

26 BIPoC ist die Abkürzung von Black, Indigenous und People of Colour.

27 Vgl. *Ariana Cruz*: Not a Moment too Soon: A Juncture of BDSM and Race. In: *Sexualities* 24 (2021), Heft 5–6, S. 819–824.

28 Vgl. *Jan Kruse*: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim 2015 (= Grundlagentexte Methoden).

ren.²⁹ Die Verlangsamung des Analyseprozesses zielt darauf ab, vorschnelle Deutungen zu vermeiden und möglichst nah am Relevanzsystem des Gesagten zu bleiben. Anschließend galt es, den dokumentarischen Sinn herauszuarbeiten, welcher auf die Bedeutung (das ›Warum‹) des Gesagten verweist. Die Ergebnisse aus den einzelnen Interviews wurden schließlich textübergreifend miteinander verknüpft und zwecks Theoretisierung abstrahiert.

Die Datenerhebung und Auswertung erfolgte gemäß dem Paradigma der Grounded Theory³⁰ nicht in abgetrennten Phasen nacheinander, sondern zirkulär und teilweise parallel. Vorläufige Erkenntnisse aus der Datenanalyse flossen immer wieder in die Datenerhebung ein, mit dem Ziel, den Analyseprozess aufzubrechen und dadurch neue Aspekte im Material zu entdecken.

Der vorliegende Artikel knüpft an die Ergebnisse der Ausgangsuntersuchung³¹ an und geht vertiefend auf Strategien der Normalisierung ein.³² Nachfolgend werden in sich abwechselnden Fokussierungen die empirischen Ergebnisse vorgestellt und mit theoretischen Überlegungen verknüpft, um so zu Abstrahierungen zu gelangen.

Begehren im Kontext öffentlicher Deutungsweisen

Alle Befragten machten in ihren Erzählungen sowohl implizit als auch explizit ein Bewusstsein um die Ambivalenz öffentlicher Thematisierungen von BDSM deutlich. Leonie³³ hat seit ihrer Jugend ein Interesse an BDSM, welchem die 22-Jährige erst in der jetzigen monogamen Paarbeziehung mit ihrem Partner nachkommen kann. Im Interview erklärt sie, sich lange Zeit nicht getraut zu haben, ihrem Bedürfnis nach machterotischen Handlungen nachzugehen. Dies führt sie unter anderem auf ihre Wahrnehmung medialer BDSM-Darstellungen zurück:

»Und das wurde halt immer so dargestellt, wie, wir sind halt alle so offen, probieren jetzt neue Sachen aus. *Aber* im Endeffekt, was halt mir immer vermittelt wurde, man hat so normal – ne normale Sexualität und dann is man ja ganz wild und jung und deshalb probieren wir halt Dinge aus, aber eigentlich sind wir halt normal. Und für mich is das ja aber so gewesen – also ich kann mit diesem Normalen halt gar nichts anfangen in dem Sinne und meine normale Sexualität war ja auch überhaupt nicht befriedigend und deshalb halt dieses Bild so, wenn man das so *wirklich* machen will, so dieses BDSM, wenn man das halt

29 Ebd., S. 386.

30 Vgl. *Anselm L. Strauss/Juliet M. Corbin: Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung.* Weinheim 2010.

31 Vgl. *Schorstein*, wie Anm. 25.

32 Teile der Ergebnisse waren Inhalt eines Vortrages, den ich auf der 33. dgv-Studierenden-tagung *Sex.Sex.Sex.* im Frühjahr 2021 gehalten habe.

33 Die Namen aller Interviewpartner:innen wurden anonymisiert.

wirklich braucht und nich das nur so als zum Ausprobieren oder so ne spaßige Sache macht, dann is es eigentlich doch komisch.«³⁴

Im Interviewausschnitt verweist Leonie auf ein öffentliches Bild von BDSM, demzufolge damit assoziierte Handlungsweisen nur dann als legitim erscheinen, wenn sie in einen funktionalen Deutungsrahmen eingebettet werden. Das Ausleben von BDSM wird vertretbar, wenn es nicht als Selbstzweck dient, sondern auf eine ›experimentelle‹ Lebensphase verweist oder eine bestimmte Funktion erfüllen soll (zum Beispiel das (fad gewordene) ›Liebesleben‹ wiederzuerwecken und somit die Bindung innerhalb der gemeinsamen Paarbeziehung zu stärken). Demgegenüber steht ein ›echtes‹, weil unfreiwilliges und intrinsisch motiviertes Interesse an BDSM, deren Ausleben Leonie als essenziellen Bestandteil ihrer eigenen sexuellen Bedürfnisse beschreibt. In ihren Schilderungen greift sie eine Diskursivierung von BDSM auf, der zufolge macht- und schmerzzerotisches Begehren mit der individuellen Persönlichkeit verknüpft und darüber abgewertet wird. Anders als beim funktional gerahmten »Ausprobieren«, gelten macht- und schmerzzerotische Praktiken dann als »komisch«, wenn diese als Bedingung sexueller Lust erscheinen beziehungsweise keine sexuelle Lust ohne sie erfahren werden kann. Leonie verweist damit implizit auf eine normative Einhegung sexuellen Begehrens, die für ihr Handeln Relevanz bekommt: Ihr In-Beziehung-Setzen zu diesen Normen beschreibt sie als konflikthaft, indem sie betont, dass sie »mit diesem Normalen halt gar nichts anfangen kann.«³⁵

In Leonies Schilderungen deutet sich eine hegemoniale Begehrensstruktur an, die den zweigeschlechtlichen, heterosexuellen, in der Regel penetrativen und auf den orgasmischen Höhepunkt zielenden Geschlechtsverkehr als Norm sexueller Interaktion festschreibt. Als hegemonial erscheint diese deshalb, weil sie – im Gegensatz zu davon abweichenden Begehrensformen – keiner Legitimation bedarf.³⁶ Was als »guter Sex«³⁷ gilt, übersetzt sich als vermeintlich ›natürlich(st)e‹ Interaktionsform sexuellen Begehrens. Genau hier scheinen jedoch die begrifflichen Grenzlinien zu verschwimmen. An einer späteren Stelle im Interview versucht Leonie das, was sie mit ihrem Partner während der gemeinsamen BDSM-Session macht zu definieren. Zwar empfindet sie das Spielen als sexuell, dennoch grenzt sie es explizit von sexuellem Geschlechtsverkehr ab:

»Und es is halt nicht, ähm man hat dann keinen Sex in dem Sinne, also nich wie die normale Definition wäre, nur is es trotzdem sehr sexuell. *Aber* man, man muss halt trotzdem, also es halt nich, die nor-

34 Interview mit Leonie vom 24.2.2020, Betonungen im Original (Material liegt beim Autor).

35 Ebd.

36 Vgl. *Gayle S. Rubin: Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*. In: Richard Parker/Peter Aggleton (Hg.): *Culture, Society and Sexuality. A Reader*. London/New York 2007 (= *Sexuality, Culture and Health*), S. 143–179.

37 Ebd., hier S. 152.

male Definition, wie man Sex hätte, aber für mich isses halt trotzdem soo sexuell.«³⁸

Im Interviewausschnitt bringt Leonie ein Wissen zum Ausdruck, welches eine vermeintliche Definition dessen umfasst, was allgemein unter ›Sex‹ zu verstehen ist und, noch wichtiger, was nicht. Es lässt sich vermuten, dass mit Sex hier Geschlechtsverkehr gemeint ist. In jedem Fall scheinen die definitivischen Grenzen von Sex so eng gefasst, dass es Leonie sichtlich schwerfällt, das, was sie mit ihrem Partner tut, darin zu verorten. Wenn es nicht Sex ist, was ist es dann? Ihre Schilderungen lassen sich als Bearbeitungen sexueller Normen verstehen, mit denen sie versucht die Grenzen des Sexuellen neu auszuloten. Sichtbar wird eine Suchbewegung, die sich an festgeschriebenen Kategorien des Sexuellen abarbeitet und dabei die Bedeutung des individuellen Begehrens betont: »für mich isses halt trotzdem soo sexuell«³⁹. Mit dem »trotzdem« unterstreicht Leonie zugleich ihre (Selbst-)Positionierung, mit der sie sich normativer Deutungsweisen von Sex zu entziehen versucht.

Die an die Subjekte gerichtete Forderung, sich innerhalb romantischer Paararrangements gegenseitig sexuell zu befriedigen – und im Falle monogamer Beziehungen, sich auch sexuell genügen zu können beziehungsweise zu müssen – hat das sexuelle Begehren in der ›Gegenwartsmoderne‹ zu einer scheinbaren Grundvoraussetzung für das Gelingen romantischer Paar- und Intimbeziehungen werden lassen. Infolgedessen stellt sich der ›gute Sex‹ als erstrebenswertes, oder mit der feministischen Autorin Sara Ahmed gesprochen, »glückliches Objekt«⁴⁰ dar. Der ›glückliche Sex‹ innerhalb der romantischen Paarbeziehung, so ließe sich argumentieren, trägt ein Versprechen auf »Glück/lichsein«⁴¹ für die Subjekte und für die gemeinsame Paarbeziehung in sich – als Teil hedonistisch motivierter Suchbewegungen nach dem »life-changing-sex«.⁴² Die Orientierung an der Norm (guten) Sex haben zu müssen, wird somit gefühlsbedingt funktionalisiert und verspricht die Sicherung von »Glück/lichsein«^{43,44} Annäherungen, Berührungen und Überschreitun-

38 Interview mit Leonie, wie Anm. 34. Betonung im Original.

39 Ebd.

40 Sara Ahmed: Das Glücksversprechen. Eine feministische Kulturkritik. Münster 2018, S. 35–78. Als »Objekte« versteht Ahmed nicht nur Gegenstände, sondern auch Strukturen menschlichen Zusammenlebens und Institution wie zum Beispiel die Ehe. Daran anknüpfend fasse ich Sex als eine mit Erwartungen und Deutungen versehene soziale Praxis, die als solche auch zum Objekt werden kann.

41 Ebd. S. 7–34.

42 Daniela Klimke: Genieße und tue niemandem weh. Der Grenzgang des Sadomasochismus. In: Stephan Lessenich (Hg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016. URL: https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/58828 (Stand: 4.5.2022), S. 1–10, hier S. 2.

43 Ahmed, wie Anm. 40, hier S. 7–34.

44 Vgl. Andrea Newerla: Love Struggles: Intime Beziehungen in Zeiten mobilen Datings. In: Michael Wutzler/Jacqueline Klesse (Hg.): Paarbeziehungen heute: Kontinuität und Wandel. Weinheim 2021, S. 46–72, hier S. 51.

gen dieser Norm sind hierbei zeitweise möglich, sofern sie innerhalb eines legitimierbaren Deutungsrahmens stattfinden. Beim Spiel mit der Grenzüberschreitung präsentiert sich BDSM als ein »gesuchter und gefundener neuer Baustein zur Aufwertung der bereits erlangten erotischen Erfahrungen.«⁴⁵ Ein Experimentieren mit Handlungsweisen aus dem Bereich BDSM und Fetischismus ist möglich, ohne dass den Subjekten rechtliche oder soziale Sanktionierungen drohen.⁴⁶ In Leonies Schilderungen klingt dies an, wenn sie mit etwas überdrüssigem Unterton eine Trendhaftigkeit von BDSM auszumachen meint, in der BDSM als die ›neue Sache‹ präsentiert wird und das Ausleben machterotischer Fantasien als Beweis dafür dienen soll, dass »alle so offen«⁴⁷ sind.

Normative Durchdringungen von Sexualität

Das Wissen der Gesprächspartner:innen über Sexualität stellt sich vor allem als ein aufgeschichtetes Norm- und Erfahrungswissen dar, welches durch wiederholte Erlebnisse an Bedeutung und Legitimität gewinnt. Fast alle Befragten merken an, bereits in der Kindheit erste Indizien für ihre Affinität zu schmerz- oder machterotischen Handlungsweisen oder ihrem Fetisch verspürt zu haben. Diese schienen zunächst verwirrend und wurden erst im späteren Lebensverlauf in einen für sie konsistenten Erklärungszusammenhang gerückt. Manche Befragten erklären, etwaige Empfindungen und Regungen schon gespürt zu haben, bevor sie überhaupt aktiv sexuell fantasierten. So erinnert sich die 20-jährige Ruby, in ihrer Kindheit Schmerzen nicht als unangenehm empfunden zu haben. Im Gegenteil habe sie es »nicht gestört, wenn ich irgendwelche Schmerzen hatte oder ich irgendwas gemacht hatte, was dann wehtun könnte«.⁴⁸ Im Verlauf des Gesprächs wird ersichtlich, dass sie ihr Begehren erst dann als konflikthaft wahrnahm, als das Thema Sexualität im sozialen Umfeld an Bedeutung gewann.

Leonie beschreibt an einer Stelle im Gespräch, dass sie als Jugendliche über Fernsehsendungen ihre Neugierde am Thema Sexualität entdeckte. Die dort gesehenen, vielfältigen Sexualitäten bewertete sie zunächst als ganz ›normal‹:

»[...] so Sachen hab ich halt gerne angeguckt und fand das eigentlich recht normal. Also, ich hab mir halt jetzt nie gedacht, *ohh* das is jetzt BDSM und das is komisch, das is normaler Sex und das is irgendwie Swinger Club oder so und das is auch komisch und was anderes, sondern das is halt alles, halt einfach Sex, und das is doch alles irgendwie ein Topf, dachte ich halt immer, noch am Anfang.«⁴⁹

45 Meitzler, wie Anm. 6, hier S. 186.

46 Vgl. Link, wie Anm. 9.

47 Interview mit Leonie, wie Anm. 34.

48 Interview mit Ruby vom 24.7.2020, Betonung im Original (Material liegt beim Autor).

49 Interview mit Leonie, wie Anm. 34.

Im Interviewausschnitt thematisiert Leonie die Kategorisierung sexueller Praktiken (Swinger Sex, BDSM, Sex) entlang normativer Orientierungen (›komisch‹ und ›normal‹). Sie verdeutlicht, dass derartige Unterscheidungen erst später für sie an Bedeutung gewannen. Der hier geschilderte Rezeptionsprozess sexuellen Bildmaterials deutet auf ein ›undoing differences‹ sexueller Praktiken hin.⁵⁰ Wie, wo, wann und mit wem sexuell interagiert wird, spielt demnach keine Rolle zur Unterscheidung sexuellen Handelns, was Leonie mit der Metapher ›das ist doch alles irgendwie ein Topf‹⁵¹ versinnbildlicht. Erst in einer späteren Paarbeziehung habe sie sich durch ihren damaligen ›sehr konservativen‹⁵² Partner mit restriktiven Vorstellungen von Sexualität konfrontiert gesehen, welche sie retrospektiv als homophob bewertet. Leonie erklärt, dass sie sich dadurch in ihrem eigenen Begehren eingeschränkt gefühlt habe:

»Und das war halt, das hat dann so meine Sexualität dann so n bisschen unterdrückt – also ich hab dann das so weggeschoben. [...] und hab das immer als so Fantasien abgetan, ja das is halt nichts, was man in der Realität macht, einfach.«⁵³

Ähnliches schildert der 31-jährige Emil, der in seiner frühen Jugend entdeckte, dass er eine (erotische) Anziehung zu Stiefeln besitzt. Darüber hinaus versteht sich Emil als ›Cross Dresser‹⁵⁴, der in seiner Freizeit gerne ›Frauenkleidung‹⁵⁵ trägt. Mit seinem Fetisch ›rauszukommen‹, sich also vor anderen Menschen zu offenbaren, erscheint zum Zeitpunkt des Interviews für ihn unmöglich, da er fürchtet, dass die Reaktionen ›sehr negativ‹ ausfallen würden.⁵⁶ Er äußert Bedenken als homosexuell gelesen werden zu können:

»Schwuler is ja immer ne Bezeichnung, bin wie gesagt nich schwul, aber is ja trotzdem ne Bezeichnung. Schwuchtel is ne Beleidigung, das kommt ja irgendwoher, [...] das sind dann schon eher so Punkte die mich stutzig machen, ob das dann wirklich positiv angenommen werden würde.«⁵⁷

50 Vgl. *Stefan Hirschauer/Tobias Boll*: Un/Doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In: *Stefan Hirschauer* (Hg.): *Un/Doing Differences*. Praktiken der Humandifferenzierung. Weilerswist 2017, S. 7–16.

51 Interview mit Leonie, wie Anm. 34.

52 Ebd.

53 Ebd.

54 Beim ›Cross Dressing‹ tragen Personen – unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität oder sexueller Orientierung – Kleidung, die nach traditionellen Geschlechtervorstellungen nicht ihrem Gender entspricht. Siehe auch: *Arn Sauer*: *LSBTIQ-Lexikon*. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes *Trans*Inter*Sektionalität*. Bonn 2018. URL: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/ge-schlechtliche-vielfalt-trans/500911/cross-dressing-cross-dresser/> (Stand: 5.5.2022).

55 Interview mit Emil vom 21.7.2020 (Material liegt beim Autor).

56 Ebd.

57 Ebd.

Im Interviewausschnitt zeigt sich die Sorge vor vermeintlichen sozialen Sanktionierungen, die mit Homosexualität in Verbindung gebracht werden. Diese lassen sich auf homosexualitätsfeindliche Einstellungen zurückführen, mit denen Emil in seinem sozialen Umfeld konfrontiert worden ist. Die imaginierten Sanktionsandrohungen sind für ihn relevant, obwohl er sich selbst als heterosexuell identifiziert. Gleichzeitig, so ließe sich interpretieren, wird mit der reflexhaften Betonung seiner eigenen Heterosexualität (»bin wie gesagt nich schwul«⁵⁸) und der damit verbundenen Distanzierung von einem vermeintlichen Homosexualitätsverdacht, die Gültigkeit ebendieser Heterosexualitätsnorm unterstrichen.

Sowohl in Emils als auch Leonies Fall scheinen Erfahrungen, Erlebnisse sowie mediale Rezeptionen im Zusammenhang mit homosexualitäts- oder BDSM-feindlichen Vorstellungen und abwertenden Kommentaren im persönlichen Umfeld eine Rolle für die Deutung ihrer eigenen fetischistischen sowie macht- und schmerzerotischen Begehrensweisen zu spielen. Dies deutet auf eine Diskursivierung von Sexualität hin, über die sämtliche Begehrensformen und -praktiken mittels sozialer Differenzierungen kategorisiert, bewertet und in einen hierarchischen Zusammenhang gestellt werden, den die feministische Anthropologin Gayle Rubin an anderer Stelle bereits eindrücklich herausgearbeitet hat.⁵⁹ Demzufolge gilt der heterosexuelle, penetrative und reproduktive Geschlechtsverkehr, welcher vorzugsweise zwischen monogamen (ggf. verheirateten) Partner:innen im Privaten stattfindet, als legitim(st)e Form von Sex. Diese dient allen anderen Begehrensweisen als Vergleichsfolie. Homosexualität wird über diese Hierarchisierung in ähnlicher Weise wie kinky Praktiken dem heteronormativen Geschlechtsverkehr untergeordnet. Leonies und Emils Darlegungen zeigen exemplarisch auf, wie sich normierende Zuschreibungen von Sexualität nicht nur auf einzelne intime und sexuelle Begehrensweisen allein richten, sondern zwischen unterschiedlichen Begehrensformen hin und her fließen und in einem gemeinsamen System der Be- und Abwertung miteinander verbinden. Die Angst vor einem Outing speist sich für Emil weniger aus der Praxis des ›Cross Dressing‹ an sich, als vielmehr daraus, als homosexuell gelesen zu werden, obwohl ›Cross Dressing Performances‹ als solche keinen Hinweis für die sexuelle Orientierung einer Person liefern.

Die angeführten Beispiele stützen die These, wonach ein Wissen um Sexualität und Begehren durch normierende Vorstellungen strukturiert ist, die sich im subjektiven Erfahrungshintergrund internalisieren und die Grundlage bilden, mit denen die Subjekte einerseits sexuelle Begehrensweisen aus ihrer Perspektive bewerten und andererseits sich selbst im Sexualitätsdiskurs positionieren. Nachfolgend werden Handlungsstrategien rekonstruiert, mit denen auf als konflikthaft erlebte Normen reagiert wird. In Anlehnung an den von der Soziologin Barbara Meili herausgearbeiteten Strategiebe-

58 Ebd.

59 Vgl. Rubin, wie Anm. 36.

griff verweise ich auf den impliziten oder bewussten Versuch der Subjekte, ihr Handeln als »sinnhaft und anerkennungswürdig«⁶⁰ darzustellen. Im Folgenden geht es also darum zu verstehen, wie die Protagonist:innen für sich einen Sinnzusammenhang herstellen, in dem ihnen ihr Handeln als legitim und angemessen erscheint.

Strategien des Enthüllens – Coming-out

In einem fortdauernden Prozess der Auseinandersetzung mit (ihrer) Sexualität entwickeln die Protagonist:innen eine Sensibilität für die eigenen intimen Bedürfnisse und Wünsche. Die vielfältigen Aktionen, mit denen sie ihr sexuelles und intimes Begehren erkunden, verhandeln und ausformen, stellen Suchbewegungen dar, die sich als ein ›inneres Coming-out‹, in Analogie zu queeren Coming-out-Prozessen⁶¹, interpretieren lassen. Von manchen Personen wird dieser Lern- und Reflexionsprozess daher auch metaphorisch als »Reise«⁶² bezeichnet. In diesem Zusammenhang spielen insbesondere Erfahrungen im partner:innenschaftlichen Beziehungsarrangement, dem sozialen Umfeld, sowie Self-Sex-Praktiken und der Konsum von Pornographie eine wichtige Rolle. Der 30-jährige Theo erinnert diesen Prozess wie folgt:

»Hauptsächlich lief das damals sagen wir mal, oder so das Entdecken des Ganzen so, lief hauptsächlich über Webseiten wie Pornhub und so ab, und ähm mit Masturbation, dass man dann mal so schaut, was gibt's alles und dann fällt einem da so auf, hey ähm irgendwo das sieht ganz anregend aus, da guckt man mal rein und dann is man geschockt, auf was für seltsame Dinge man steht, aber irgendwo is es dann auch geil, und ja, und am Anfang traut man sich das net so, aber irgendwann stellt man halt fest, hey ich find das doch geiler als jetzt irgendwelche Vanilla-Geschichten und, ja, und das war so wie ich's rausgefunden hab.«⁶³

Das kinky Begehren wird im Interviewausschnitt als essenzieller Bestandteil der persönlichen Identität konstruiert. Dieses ist zwar schon immer vorhanden, muss aber in einem Prozess des inneren Coming-outs ›rausgefunden‹ werden. Pornographie fungiert als probates Mittel, um sich der sexuellen Fantasien im geschützten Rahmen zu vergewissern. Theo beschreibt, wie er

60 *Barbara Meili*: Experten der Grenzziehung – Eine empirische Annäherung an Legitimationsstrategien von Schönheitschirurgen zwischen Medizin und Lifestyle. In: Paula-Irena Villa (Hg.): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld 2008 (= KörperKulturen), S. 119–142, hier S. 125.

61 Vgl. *Monika Schamschula*: Wer bin ich nach einem Coming-out? Das Coming-out als Subjektivierungsmechanismus. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (13) 2021, S. 96–110, hier S. 98.

62 *Antje Behr/Marie Villette*: Psycho – Ich, begehrend. In: Arte – Psycho, 2020. URL: <https://www.arte.tv/de/videos/096291-000-A/psycho/> (Stand: 8.11.2021), hier Min. 22:34.

63 Interview mit Theo vom 27.7.2020 (Material liegt beim Autor).

aus dem anfänglichen »Schock« eine Neugier an den online betrachteten Bildinhalten entwickelte. Das Gesehene scheint seinen Vorstellungen sexuell erregender Inhalte zunächst zu widersprechen, weshalb er sich nicht »traut«, diese als erregenden Stimulus zu nutzen.⁶⁴ Das Unbehagen resultiert nicht zuletzt daher, dass er das Bildmaterial überhaupt als erregend empfinden kann. Gefühle der Scham können in diesem Zusammenhang auch als internalisierte Form eines heteronormen »Kink Shaming«⁶⁵ verstanden werden.⁶⁶ Das »Shaming«, ein oft massiv pejoratives Urteil über ein solches kinky Empfinden, also das »beschämt« Werden aufgrund des Kinks oder Fetischs, kann von Personen internalisiert und gegen sich selbst gerichtet sein, was sich beispielsweise in negativen Gefühlen der Schuld oder der Abwehr des eigenen Lustempfindens äußert. Die Akzeptanz des eigenen Kinks kann infolgedessen als Moment der Selbstermächtigung fungieren. So betont Theo am Ende des Ausschnitts, dass er das Gesehene doch »geiler« findet als die vermeintlich langweiligen »Vanilla-Geschichten«⁶⁷, welche ihm wiederum als Vergleichsfolie dienen, gegen die er sein eigenes Begehren affizierend abgrenzt.⁶⁸

Das innere Coming-out bildet oftmals die Voraussetzung für ein äußeres Coming-out. Vielmehr als ein einmaliges Ereignis, stellt das äußere Coming-out jedoch einen Prozess aus sich wiederholenden Momenten dar, in denen die Akteur:innen situationsbedingt über ihren Kink sprechen. Leonie empfindet es etwa als Erleichterung, im Gespräch mit ihrer Schwester, nicht geheim halten zu müssen, dass sie zu einer BDSM-Messe fahren möchte oder bei einem BDSM-Stammtischtreffen war:

»[...] und dann dacht ich mir halt, ich will halt auch nich das so verheimlichen müssen, so krass und hab das dann auch zum Beispiel meiner Schwester so erzählt, einfach nur so »Ja, nur dass du's weißt, ich bin so in der BDSM-Community, oder ich würde das gerne machen«, und dann kann man da auch mal drüber reden, einfach so erzählen, »ja wir wollen dahin fahren, kann ich dein Navi ausleihen« oder so, oder dass man halt sagt »Ja, ich geh so zu dem Stammtisch« und dann kann man so erzählen, »ja ich war jetzt bei nem Pärchen zu

64 Ebd.

65 Elyssa Helfer: Kink Shaming: How Did We Get Here?. In: Psychology Today, 24.8.2020. URL: <https://www.psychologytoday.com/intl/blog/kink-outside-the-box/202008/kink-shaming-how-did-we-get-here> (Stand: 8.11.2021).

66 Vgl. RO Kwon: It's Time to Talk More about Kink – and Take the Shame Away from It. In: The Guardian, 9.2.2021. URL: <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2021/feb/09/kink-anthology-book-fear-shame> (Stand: 8.11.2021).

67 Mit dem Ausdruck »Vanilla« wird innerhalb der BDSM-Szene metaphorisch Sex ohne BDSM-Elemente bezeichnet. Der Ausdruck rührt von der Annahme, dass die mehrheitlich präferierte Geschmacksorte in westlichen Gesellschaften Vanille sei. Theo nutzt den Begriff hier gezielt, um sich selbst von ebendieser imaginierten Mehrheit abzugrenzen.

68 Interview mit Theo, wie Anm. 63.

Hause, die kenn ich vom Stammtisch«, so. Einfach, dass man das halt irgendwie erzählen kann in der Uni und so [...]«. ⁶⁹

In dem Interviewausschnitt wird BDSM als identitätsstiftendes Merkmal dargestellt, welches Leonie in ihr Selbstbild integriert. Dies erlaubt ihr, »einfach nur so« mit vertrauten Personen über ihre Affinität zu BDSM sprechen zu können. Gleichzeitig, so lässt sich die Formulierung »oder ich würde das gerne machen«⁷⁰ interpretieren, scheint das Selbstbild und die Zugehörigkeit zur Community noch nicht so sehr gefestigt zu sein und benötigt vielleicht gerade deswegen ebendieser Offenbarung. Darin spiegelt sich eine Konstruktionsarbeit wider, über die das sexuelle Begehren im Alltag thematisierbar und (er-)lebbar gemacht wird und somit subjektivierend wirkt.

Das Offenbaren wurde – biographisch früher oder später – von fast allen Akteur:innen begangen. In ihrem Sprechen navigieren die Befragten sehr genau zwischen Fragen des wann, wo, wie und mit wem, worin ein Spannungsverhältnis des »Nicht-Zeigens und Nicht-Versteckens«⁷¹ andeutet. Der folgende Abschnitt fokussiert noch genauer eine auf das Enthüllen folgende Bearbeitungsstrategie: das Kuvrieren.

Strategien des Kuvrierens

Laut Goffman zeichnet sich das Kuvrieren dadurch aus, dass Personen zwar bereitwillig eine potenziell diskreditierbare Information offenbaren, gleichzeitig aber darum bemüht sind, dass sich diese nicht zu sehr auf die soziale Interaktion auswirkt.⁷² Die Strategie des Kuvrierens wird nachfolgend anhand der Paarbeziehung von Emma und Theo rekonstruiert. Beide leben seit ein paar Jahren gemeinsam in einer sogenannten ›24/7-Beziehung‹⁷³, in der sie vierundzwanzig Stunden, sieben Tage die Woche ein Machtgefälle aufrechterhalten, in dem sich Emma Theo unterordnet. Die von beiden Seiten erwünschte Machthierarchie ist ein essenzieller Bestandteil ihrer Beziehung und durch stetige Aushandlungen konsensuell legitimiert. Für ihren Alltag haben sie bestimmte Interaktions- und Kommunikationsregeln vereinbart,⁷⁴ deren Missachten eine Sanktionierung durch Theo erfordert. Beide betonen im Interview jeweils das Bedürfnis, ihre Beziehung nicht geheim halten zu müssen. Die Anwesenheit der Eltern stellt jedoch eine Besonderheit dar:

69 Interview mit Leonie, wie Anm. 34, Betonungen im Original.

70 Ebd.

71 *Elisabeth Wagner*: Nicht zeigen und nicht verstecken. Metaphern des Going-public von BDSM. In: Benkel/Lewandowski, wie Anm. 6, S. 243–268, hier S. 247.

72 Vgl. *Goffman*, wie Anm. 8, S. 128 ff.

73 In sogenannten 24/7-Beziehungen (auch als ›Total Power Exchange‹ bekannt) ordnet sich eine Person der anderen dauerhaft unter.

74 Dazu zählen zum Beispiel Anredeformen (›Ihr‹ oder ›Herr‹) mit denen Emma Theo ansprechen muss, oder eine Sitzordnung, wonach Emma nur nach Theos Erlaubnis auf der Couch sitzen darf.

»Bei Eltern is es dann etwas, dass man schaut, dass zumindest sie, irgendwie, hab ich das Gefühl schaut, dass sie mich jetzt nicht zu direkt anredet oder dann immer ein bisschen drum herum manövriert, da is jetzt so grade bei meinen Eltern das zwar oft überhören oder weghören, aber da jetzt nicht der ganz große Fan von sind, aber jetzt zum Beispiel, ja, wenn jetzt irgendwie unsere Eltern zu Besuch sind, dann versucht man so, oder dann drückt man auch mal ein Auge zu.«⁷⁵

Im Beisammensein der Eltern können die Beziehungsregeln zeitweise übergangen werden. So erklärt Theo im Ausschnitt, in derartigen Situationen schon mal auf seine zugewiesene Sanktionsmacht zu verzichten, um den erahnten Bewertungen der Eltern zu entgehen (»dann drückt man auch mal ein Auge zu«⁷⁶). Sichtbar wird die Bedeutung des sozialen Settings für das Er- und Ausleben des Beziehungsarrangements. Zwar versuchen Emma und Theo in Anwesenheit der Eltern das Machtgefälle etwas zu kaschieren, allerdings lösen sie es nie vollständig auf. Das Kuvrieren stellt ein Manöver dar, mit dem sich Emma und Theo äußerlichen Zuschreibungen und Bewertungen entziehen (wollen). Zwar konstatieren beide, dass sich ihre Art des Paararrangements für sie selbst mittlerweile »ziemlich normal«⁷⁷ anfühlt, gleichzeitig seien sie durch das soziale Umfeld immer wieder mit Kommentierungen und neugierigen Nachfragen konfrontiert, denen sie mal mehr mal weniger gut, entgegenen könnten.

Das sexuelle und intime Begehren innerhalb der Paarbeziehung verbleibt somit nicht im vermeintlich Privaten einer ›trauten Zweisamkeit‹, sondern bewegt sich »innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse und sozialer Möglichkeitsbedingungen«, aus denen »lebensweltliche Konsequenzen«⁷⁸ für die Akteur:innen hervorgehen. Mit dem Offenbaren wird das Begehren und die mit ihm verbundene intime Bezugnahme in einen situativen Rahmen aus Erwartungen und Bewertungen eingeeht, welcher beeinflusst, wie die Akteur:innen miteinander interagieren. Die von den Interviewpartner:innen geleistete »Integrationsarbeit«, mit denen sie »ihre Wünsche und Praktiken in Sexualität, Beziehung und in ein Selbstbild integrieren«,⁷⁹ findet hier also immer auch in Bezug zum unmittelbaren sozialen Umfeld statt. Das Kuvrieren ermöglicht den Akteur:innen, ihre eigene ›Normalität‹, also ihren Sinnzusammenhang innerhalb des sozialen Umfelds zu konstruieren und aufrechtzuerhalten, indem sie ihnen äußerliche Subjektpositionen (zum Beispiel Freund:innen und Eltern) mitberücksichtigen beziehungsweise berücksichtigen müssen. Die so hergestellte Beziehungsnormalität läuft jedoch stets Gefahr brüchig zu werden, beispielsweise dadurch, dass das gemeinsame Paararrangement doch durch Dritte kommentiert, bewertet oder

75 Interview mit Theo, wie Anm. 63.

76 Ebd.

77 Ebd.

78 Michael Wutzler: Einleitung: Paarbeziehungen heute. In: ders./Klesse, wie Anm. 44, S. 7–45, hier S. 7.

79 Wagner, wie Anm. 17, hier S. 50.

überhaupt thematisiert wird und somit eine Form der Reaktion von den Akteur:innen verlangt. So muss sich die Paarbeziehung von Theo und Emma in sozialen Interaktionen immer wieder gegen eine hegemoniale Beziehungs- und Sexualitätsnorm behaupten.

An anderer Stelle im Interview bemerkt Theo, dass er und Emma aufgrund ihrer Beziehung im Freund:innenkreis »mehr oder weniger die Exoten«⁸⁰ seien. Interessant ist die dialektische Bedeutung des Wortes ›Exoten‹, die an dieser Stelle im Interview zum Tragen kommt und der hier mit einer metaphorischen Betrachtungsweise exemplarisch nachgegangen werden soll. Das Wort ›exotisch‹ stammt vom Griechischen ›exōtikós‹, was so viel bedeutet wie ›fremd‹ oder ›ausländisch‹, also auf ein ›Äußerliches‹ verweist, das im Alltagsverständnis mit symbolischen und materiellen Grenzziehungen assoziiert ist.⁸¹ Es fungiert demnach als Marker, der ein bestimmtes Attribut (in diesem Fall das Beziehungsarrangement) zur Vorlage einer Identitätskonstruktion nutzt und in dieser festsetzt. Die Bewertung von einer Sache als exotisch, speist sich somit aus der Konstruktion einer Binarität, in der das Exotische vom Nichtexotischen, als dem ›Gewöhnlichen‹, ›Heimischen‹ oder ›Internen‹ abgegrenzt wird.⁸² Mit der Verwendung des Begriffs vollzieht Theo eine Differenzierung entlang der Dimension ›Beziehungsarrangement‹. In einer negativen Ausdeutung des Begriffes exotisch, spiegeln sich jedoch auch Abgrenzungsmechanismen wider, die Theo in seinem sozialen Umfeld über sensationsneugierige Kommentare erlebt:

»[...] ab und zu wird das dann praktisch, wird unsere Beziehung mit einigem Sensationsneugier, wird dann eben halt zum Thema des Abends, was da schon wieder entstanden ist und was wir da treiben, wo's mir teilweise dann auch etwas unangenehm ist [...].«⁸³

Ogleich Theo betont, dass derartige Situationen für ihn die Ausnahme seien, empfindet er die »Sensationsneugier«, mit der seine Beziehung im Freund:innenkreis zuweilen seziert werde, als »unangenehm«.⁸⁴ Aushandlungen innerhalb der Paarbeziehung (»was da schon wieder entstanden ist«⁸⁵) können in solchen Settings aus dem vermeintlich privaten Rahmen der Paarbeziehung hervortreten und eine unerwünschte soziale Aufmerksamkeit generieren. Die zugeschriebene Andersartigkeit der Beziehung wird dadurch immer wieder neu bestätigt. Auffällig ist, dass die Paarbeziehung scheinbar nicht nichtthematisiert werden kann. Gerade dadurch, dass die

80 Interview mit Theo, wie Anm. 63.

81 Vgl. *Wortschatz Leipzig*: exotisch (2011). URL: https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_newscrawl_2011&word=exotisch (Stand: 13.11.2021). Siehe auch *Duden*: exotisch (o.J.). URL: <https://www.duden.de/node/138557/revision/633776> (Stand: 13.11.2021).

82 Diesbezüglich sei nochmals auf die im Beitrag eingangs beschriebenen medialen Repräsentationen von BDSM als exotisch zu verweisen, vgl. *Weiss*, wie Anm. 21, S. 120.

83 Interview mit Theo, wie Anm. 63.

84 Ebd.

85 Ebd.

Beziehung der Akzeptierungswürdigkeit bedarf (»die meisten akzeptieren's«⁸⁶), bleibt ihr abweichender Charakter bestehen.

Demgegenüber verbindet sich mit dem Wort ›exotisch‹ ein Moment der Selbstermächtigung, dessen Ursprung in der bewussten Positionierung außerhalb normativer Grenzbereiche besteht. Äußerliche Fremdzuschreibungen können somit angeeignet und in euphemisierender Weise umgedeutet werden. Emma bringt dies zum Ausdruck, als sie konstatiert, dass sie »irgendwie die interessanteste Beziehung im Freundeskreis«⁸⁷ führen. Das Ungewöhnliche ist hier gerade nicht negativ konnotiert, sondern wird als ›interessant‹ (um)gedeutet. In dieser Lesart wird der BDSM-Charakter des Paararrangements nicht als Abweichung, sondern als eine Art Alleinstellungsmerkmal herausgestellt, über das ein in der ›Gegenwartsmoderne‹ begehrter Wert der Einzigartigkeit produziert wird.⁸⁸

Kinky Subjektivitäten – vorläufiges Fazit

Anhand von fünf autobiographischen Erzählungen von Kink-Praktizierenden und unter Rückgriff auf theoretische Bezüge zum Informations- und Stigmatisierungsmanagement sowie subjektivierungstheoretische Überlegungen hat der vorliegende Beitrag Normalisierungs- und Handlungsstrategien herausgearbeitet. Es wurden Strategien des Enthüllens und Kuvrieren rekonstruiert und damit verbundene Herausforderungen für die Subjekte sichtbar gemacht.

Aufgezeigt werden konnte, dass fetischistische und macht- und schmerz-erotische Begehrensweisen über die unmittelbaren intimen Interaktionen hinaus Bedeutung für die Hervorbringung von Subjektivität besitzen. Sichtbar wurde dies in den Erzählungen, wenn von einem ›Entdecken‹ oder vollständigen ›Akzeptieren‹ des Begehrens die Rede ist. Erst das Aus- und Erleben derartiger Praktiken ermöglicht es den Befragten, vollständig sie selbst sein zu können, sich also als intelligible Subjekte wahrzunehmen. Damit einhergehende Subjektivierungsprozesse scheinen jedoch nie abgeschlossen, sondern vollziehen sich fortlaufend und vor dem Hintergrund situationspezifischer Interaktionskontexte sowie sich wandelnder kultureller Diskursivierungen. Der Beitrag liefert damit Belege für die These, wonach das Sexuelle in der ›Gegenwartsmoderne‹, trotz anhaltender Liberalisierungsprozesse und dem Aufweichen normativer Grenzziehungen, bis in den Lebensbereich der Subjekte hinein gesellschaftlichen Regulierungen und Mechanismen der Differenzierung unterworfen ist. Das individuelle Begehren der Befragten wird sowohl zum Ergebnis als auch Antrieb andauernder Prozesse des Erkundens, Experimentierens sowie des Aus- und Verhandelns mit sich selbst und anderen.

86 Ebd.

87 Interview mit Emma vom 28.7.2020 (Material liegt beim Autor).

88 Vgl. *Andreas Reckwitz*: Die Gesellschaft der Singularitäten. Berlin 2017.

Anhand des empirischen Materials konnte aufgezeigt werden, wie die Interviewpartner:innen diskursive Vorstellungen von Sexualität und Begehren aufgriffen und sich in unterschiedlicher Weise dazu positionierten. Zwei dieser Selbstpositionierungen scheinen besonders bedeutsam:

Zum einen zeigt sich, dass an die im öffentlich-medialen Diskurs zirkulierenden Vorstellungen von BDSM als alternierender Sexualität angeknüpft wird und diese in euphemisierender Weise umgedeutet werden. Abwertende Zuschreibungen können dabei entkräftet und in ihrer Bedeutung transformiert werden. So wird der Begriff ›pervers‹, welcher lange Zeit als abwertende Bezeichnung fungierte, von BDSMer:innen vielfach als Selbstbezeichnung angeeignet. Solche Strategien der Aneignung können mit Freiheitsgewinnen für einzelne Personen verbunden sein, die ihr Begehren dadurch offener und selbstbewusster (aus-)leben können. Zugleich lassen sich damit sexuelle Differenzkategorien problemlos reproduzieren, welche wiederum zum Einfallstor für normative Zuschreibungen werden können.

Des Weiteren ließ sich aus dem empirischen Material eine Deutungsstrategie rekonstruieren, mit der nicht das subjektive Handeln als normbrüchig markiert, sondern die Norm an sich in Frage gestellt wird. Ins Zentrum der individuellen Auseinandersetzung rückt die Suche nach neuen Erzählungen, Deutungsweisen sowie einer neuen Sprache des Begehrens. Dabei handelt es sich um Grenz-Verschiebungen und -Durchdringungen, mit denen die Akteur:innen versuchen, Kategorien des Begehrens und des Sexuellen und Intimen (neu) zu verhandeln und zu dekonstruieren. Die Suche nach immer neuen intimen (Grenz-)Erfahrungen, das Ausprobieren von und Experimentieren mit macht- und schmerzzerotischen Spielweisen wird somit richtungsweisend für das subjektive Begehren und zum integralen Bestandteil von Subjektivierungsprozessen.

Nicht zuletzt möchte der Beitrag darauf aufmerksam machen, dass es inklusive und wertschätzende Darstellungen und Bearbeitungen von Kink in Medien und öffentlichen Debatten braucht, um zu einer allgemeinen Normalisierung von Sexualität und Begehren zu gelangen. Dies ist von enormer Bedeutung, damit Menschen ihr Begehren angst- und schamfrei erkunden und ausleben können.

Anmerkung

Ich möchte mich herzlich bei allen Interviewpartner:innen für ihr entgegengebrachtes Vertrauen und die bereichernden Gespräche bedanken. Mein Dank gilt zudem der Redaktion des Tagungsbandes für die ausdauernde Unterstützung, für kritische Kommentare und hilfreiche Denkanstöße sowie die wertschätzende Kommunikation im gesamten Überarbeitungsprozess.



Tillmann Schorstein, M. A.
Institut für Ethnologie Hamburg
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 ESA W (Westflügel)
20146 Hamburg
t.schorstein@gmx.com